

Predigt in der St. Marienkirche Berlin
Gedenken an Martin Luther Kings Besuch und Predigt in Ostberlin am
13.9.1964

Markus Meckel

15. September 2024

Liebe Gemeinde,

Ich lese zu Beginn noch einmal einige Zeilen aus dem schon gehörten Psalm 85:

Seine Hilfe ist nahe denen, die ihn fürchten, dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Frieden sich küssen. Dass Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue.; dass uns der Herr Gutes tue und unser Land seine Frucht gebe; dass Gerechtigkeit vom ihm her gehe und seinen Schritten folge.

Dieser Besuch Martin Luther Kings vor 60 Jahren hier bei uns im Osten, hier in der Marienkirche, über den wir an diesem Wochenende schon viel hören konnten, erscheint mir auch heute noch wie ein Wunder. Schon die Einreise: Als MLK an den Grenzübergang am Checkpoint Charlie kam, hatte er keinen Pass dabei. Die US-Behörden haben es so eingerichtet – denn sie wollten nicht, dass er über die Grenze in den Osten geht. Er war mit seinen Begleitern schon abgewiesen und wandte sich zum Gehen, da erkannte ihn ein DDR-Grenzer und nach kurzem Telefonat – ließ man ihn durch, nachdem er sich mit einer Kreditkarte ausgewiesen hatte. Ich denke an die Angst, die viele Westbesucher vor diesen Grenzern und ihren Schikanen hatten – und in diesem Fall diese ganz andere Erfahrung. Und dann predigte er auf dieser Kanzel. Als 12-jähriger Junge habe ich es erlebt, mein Vater hatte mich mitgenommen und ich spürte die stille Angespanntheit und gleichzeitige Begeisterung, mehr als dass ich viel verstand. Danach predigte er nochmal in der Sophienkirche, weil der Andrang so groß war.

Seine Worte können wir heute nachlesen und hören – vor gut 20 Jahren wurde die Aufnahme in den Akten der Staatssicherheit gefunden. Martin Luther King sprach zu uns diese viel zitierten Worte: „Hier auf beiden Seiten der Mauer sind Kinder Gottes, und keine durch Menschenhand gemachte Grenze kann diese Tatsache auslöschen. (...) In diesem Glauben können wir aus dem Berg der Verzweiflung einen Stein der Hoffnung hauen. ... In diesem Glauben werden wir miteinander arbeiten, miteinander

beten, miteinander für die Freiheit aufstehen in der Gewissheit, dass wir eines Tages frei sein werden.“

Diese Hoffnung und Zuversicht, die er ausstrahlte! Er hielt keine Propagandarede, sondern gab Zeugnis von seinem Glauben – und das bewegte tief.

Da kam nun dieser in aller Welt verehrte Prediger der Freiheitsrechte und der Gleichberechtigung aller Menschen zu uns in die DDR (kurz darauf sollte er auch noch den Friedensnobelpreis erhalten!) und bestellte uns, denen hinter der Mauer, die Grüße der Christen aus den USA und aus Westberlin, und sagte damit: Wir gehören als Christen über alle Mauern hinweg zusammen – unser Gott hält uns die Treue. Seine Liebe gehört uns allen – egal, ob wir in Ost oder West, Nord oder Süd leben!

Der Besuch MLKs damals hatte ein langes Vorspiel. Die Europareise war lange geplant. Willy Brandt hatte ihn nach Westberlin eingeladen. Propst Grüber – auch in den USA bekannt für sein Bemühungen um die Rettung von Juden und hier für diese Kirche zuständig – wurde seit dem Mauerbau 1961 nicht mehr in den Ostteil der Stadt und damit auch nicht in seine Kirche hineingelassen - und doch lud er MLK genau hierher ein.

Damals standen die Kirchen in der DDR unter großem Druck. Innerhalb der DDR-Kirchen rang man um klare Orientierung, welche Rolle Kirche in diesem kommunistischen Staat spielen sollte. Wie sollten sich Christen in diesem Staat verhalten, in dem Atheismus zur herrschenden Ideologie gehörte und in dem sie seit 1961 regelrecht eingesperrt waren?

Das war heftig umstritten. In „10 Artikeln“ hatten die Kirchenleitungen im Lichte der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 versucht, die Unabhängigkeit der Kirche und den Öffentlichkeitsanspruch der christlichen Botschaft klar zu unterstreichen. Zitat: „Gottes Gerechtigkeit gebietet, dass alles irdische Recht die Würde des von Gott geschaffenen und erlösten Menschen achtet und die Gleichheit aller vor dem Gesetz wahrt“. Solche klaren Worte riefen heftigste Reaktionen des Staates hervor – und waren auch innerkirchlich umstritten. Die Bemühungen der SED, Christen unter Druck zu setzen und zur unbedingten Loyalität dem Staat gegenüber zu zwingen, hatten ja durchaus auch in der Kirche manchen Erfolg.

Doch erkennt man bis in die Sprache hinein in solchen Aussagen eine große Nähe zu Martin Luther Kings Botschaft gegen die Rassentrennung: In zahllosen Reden und Predigten sprach er davon, dass die von Gott gegebene gleiche Würde eines jeden Menschen auch die Gleichheit vor dem Gesetz zur Folge haben müsse. Seit seinen ersten Reden im Zusammenhang des Busstreiks in Montgomery hatte er sich zugleich auch auf die Verfassung der Vereinigten Staaten berufen und die Durchsetzung dieser Bürgerrechte zu seinem Lebensthema gemacht. So war dieser Besuch Kings – in seiner Botschaft wie in seinem Ablauf ein gewaltiges Zeichen der Stärkung dieser christlichen Botschaft der Freiheit, die nicht nur innerlich und geistlich, sondern eben auch ganz praktisch und rechtlich gemeint war.

Nach dem Mauerbau hatte die SED in der DDR auch die Wehrpflicht eingeführt. Daraufhin verweigerten mehr als 1400 junge Männer, dieser Pflicht Folge zu leisten. Die Kirchen setzten sich engagiert für die gesetzliche Möglichkeit der Wehrdienstverweigerung und eines sozialen Ersatzdienstes ein. Es war dann zufällig knapp eine Woche vor Kings Besuch, dass die DDR eine Verordnung erließ, die einen waffenlosen Wehrdienst in der Armee ermöglichte – die sogenannten „Bausoldaten“. Auch wenn die Regelung völlig ungenügend war (so blieb es ein Armeedienst, wenn auch ohne Waffe), so war die DDR doch der einzige kommunistische Staat, in dem es eine Alternative zum bewaffneten Wehrdienst gab – offensichtlich angesichts der besonderen Situation der deutschen Teilung

Die Friedensfrage wurde dann bis 1989 zu einem Dauerthema im Streit mit dem DDR-Staat. Für viele Christen und manche andere wurde die Friedensfrage zu einem zentralen Ausgangspunkt für die kritische Auseinandersetzung mit der staatlichen Politik, zu einem politischen Engagement, das wir heute Opposition in der DDR nennen. Schon 1965 war in der DDR eine „Handreichung zum Friedensdienst“ erarbeitet worden, in welcher die Verweigerung des Wehrdienstes „ein deutlicheres Zeugnis des gegenwärtigen Friedensgebotes unseres Herrn“ genannt wird.

Die Botschaft Martin Luther Kings für ein strikt gewaltloses Engagement im Kampf für Gerechtigkeit und gleiche Würde und Rechte im innerstaatlichen Recht wurde in unseren Diskussionen in der DDR übertragen auf die Friedensfrage im Kalten Krieg, die wiederum stark von der Frage der Nuklearwaffen geprägt war. In der thematisch breit angelegten Arbeit vieler aktiver Gruppen und schließlich auch der Ökumenischen Versammlung in der DDR für Gerechtigkeit Frieden und Bewahrung

der Schöpfung 1988/89, die im Auftrag aller Kirchen in der DDR zusammentrat, setzten wir uns in allen politischen Fragen für einen Vorrang der Gewaltlosigkeit ein. Die Friedlichkeit der Herbstrevolution 1989 hatte viel mit dieser verinnerlichten Gewaltlosigkeit zu tun, die nun so wieder auf den innergesellschaftlichen Kampf übertragen wurde. Die Kerzen wurden zu ihrem Symbol.

In den letzten Jahren und Jahrzehnten haben Sie dann vielleicht, wie ich mit Freude, Bangen und Bewunderung auf die verschiedenen sogenannten „Farbenen Revolutionen“ geschaut – wo in Serbien, Georgien, in der Ukraine und auch in Armenien ein gewaltloser Aufbruch zur Freiheit sich ereignete, wenn auch nicht immer so schnell und manches Mal mit großen Hindernissen und Rückschlägen. Zuletzt war das 2020 in Belarus der Fall. Daran haben wir hier vorgestern intensiv erinnert. Dort hatten vor vier Jahren mutige Frauen und dann fast ein ganzes Volk den Aufbruch in die Freiheit gewagt. Doch blieb es dort – anders als bei uns damals - nicht friedlich. Der abgewählte Präsident wich nicht, sondern griff mit Russlands Hilfe zur Gewalt und drängte Hunderttausende ins Exil, warf Tausende ins Gefängnis und versuchte, durch Schrecken und Repression eine Friedhofsruhe herzustellen. Wir haben es selbst erfahren, wie wichtig internationale Solidarität und Unterstützung gerade in solchen Notlagen ist – und so gilt es heute, insbesondere die politischen Häftlinge in Belarus, Russland und auch anderswo nicht zu vergessen.

Liebe Gemeinde,

Sowohl für Martin Luther King und die ja ganz stark von den schwarzen Kirchen getragene Bürgerrechtsbewegung wie auch für uns in der DDR spielten die vorhin gelesenen Psalmworte, dass „Friede und Gerechtigkeit sich küssen“, eine zentrale Rolle. Kürzlich sah ich dieses Wort als altes Wappen über dem Eingang des Schlosses in Gotha. Es sind Worte der Hoffnung und Zuversicht, gleichzeitig aber geben sie auch Orientierung.

Seit 2 ½ Jahren aber treibt uns die blutige Realität des russischen Aggressions- und Vernichtungskrieges gegen die Ukraine um, die wir in Europa nicht mehr für möglich gehalten haben. Wir müssen erleben, wie einem ganzen Volk das Existenzrecht abgesprochen wird und seine Kultur und Identität gezielt vernichtet wird. Gleichzeitig zielt dieser Krieg auch darauf, die auf Recht und menschliche Würde ausgerichteten Grundlagen des internationalen Zusammenlebens zu untergraben.

Wer hoffte nicht auf ein baldiges Ende dieses Krieges, auf Frieden. Aber es muss wie im Psalmwort um einen auf Recht gegründeten Frieden gehen, nicht um einen Diktatfrieden, der für das Opfer einer Kapitulation gleichkommt. Die Bilder von Butscha gehen einem da nicht aus dem Kopf, dem Ort, der vielen Ukrainern deutlich gemacht hat, was ihnen unter russischer Besatzung droht. Ich bin überzeugt, dass auch hier die uneingeschränkte Solidarität mit dem überfallenen Opfer der wichtigste Schritt zum künftigen Frieden ist. Ich hätte es mir früher nicht vorstellen können, dass ich für Waffenlieferungen eintrete – aber ich bin überzeugt, dass sie hier absolut notwendig sind, um zu helfen, die Aggression zu beenden. Es geht jedoch um weit mehr – es geht um die Anerkennung der gleichen Würde und Rechte, um Empathie und Zuhören. Es geht um Hilfe beim Aufbau einer demokratischen und offenen Gesellschaft. Um alles, was den Menschen dient! Und das, was sie für wichtig halten, erfahren wir nur im Gespräch, in Kontakt mit ihnen!

Natürlich geht es nicht nur um die Ukraine, so wichtig diese heute ist. Heute leben Hunderttausende von ihnen unter uns. Aber eben auch Flüchtlinge aus Belarus und Russland – die fliehen mussten, weil auch sie in ihren Ländern für Freiheit und Demokratie aufgestanden sind, weil sie diesen Krieg ablehnen oder den Wehrdienst verweigern. Ich kann nicht akzeptieren, dass geflüchtete Russen und Belarusen bei uns anders behandelt werden als die geflüchteten Ukrainer!

Liebe Gemeinde,

Von Martin Luther King ist seine Rede in Washington vom März 1963 besonders berühmt, in der er von seinem Traum spricht. Mit ihr hat er den Menschen Mut gemacht und sie gleichzeitig mobilisiert, für die Verwirklichung solcher Träume auch etwas zu tun. Er sagte:

„Wir werden nicht zufriedengestellt sein, bis das Recht strömt wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein mächtiger Strom.“ Mitten in den schlimmsten Phasen des Kalten Krieges und des Vietnamkrieges spricht MLKing davon, dass „wir miteinander am Tisch der Brüderlichkeit sitzen können“, „endlich frei“!

Wir haben das Wunder erlebt: Das ist wahr geworden!

So lassen wir uns mitnehmen von dieser Zuversicht,

dass auch in den gegenwärtigen Kriegen ein von Recht getragener Frieden möglich ist – in dem „Frieden und Gerechtigkeit“ sich küssen.

Dass die Ukrainer ein freies Leben führen und eines Tages sogar mit den russischen und belarusischen Nachbarn in Freiheit am Tisch der Brüderlichkeit sitzen können, genauso wie Israeli und Palästinenser, mit gleichen Rechten und in Anerkennung auch der Würde des anderen.

Wir haben Grund zu dieser Zuversicht, weil wir auf Gottes Zusage vertrauen, dass er Recht und Frieden schafft und erhält.

Amen